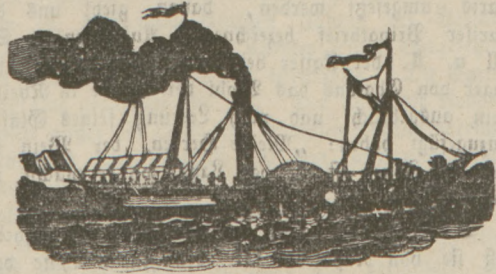


Danziger Dampfboot.

№ 224.

Donnerstag, den 24. September.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis hier in der Expedition, Portschiffengasse Nr. 5, wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Diefige auch pro Monat 10 Sgr.



1868.

39ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Neumeyer's Centr.-Ztg.-u. Annonc.-Bureau.
In Leipzig: Eugen Fort. & Engler's Annonc.-Bureau.
In Breslau: Louis Stangen's Annonc.-Bureau.
In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Die geehrten Abonnenten des Danziger Dampfboots werden ersucht, ihre Bestellungen auf dasselbe für das vierte Quartal 1868 hier wie auswärts mit 1 Thlr. erneuern zu wollen. — In unserer Expedition kann auf das Blatt auch pro October mit 10 Sgr. abonniert werden.

Telegraphische Depeschen.

Insterburg, Mittwoch 23. September.
Die Handelskammer hat beschlossen, den Handelsminister um die Fortdauer der Ermäßigung der Bahnfrachten für Roggen und Roggenmehl bis Juli 1869 zu ersuchen, da die Ernte für den Consum unzureichend und bereits bedeutende Quantitäten aus Westpreußen und Posen eingeführt worden seien.

Pesth, Dienstag 22. September.
Die Königin wird heute auf dem Lustschlosse Gödöllő erwartet.

Lemberg, Mittwoch 23. September.
Der Landtag hat die Adreßdebatte eröffnet. Der Statthalter Soluchowski erklärte, der Antrag Smolka sei rechtlich unhaltbar und politisch gefährlich, tabelt die harte Sprache der Adresse und bezeichnet die Resolution als inopportun, rügt die leichtfertige Behandlung der wichtigsten Verfassungsfragen, wodurch das Land mehr, als durch alle Regierungsfehler geschädigt würde.

Paris, Mittwoch 23. September.
Der heutige „Moniteur“ meldet: In Madrid herrscht fortwährend Ruhe. Der Admiral Estrada übernimmt das Marine-Ministerium. Die Provinzial-Nachrichten lauten verworren und widersprechend.

Nach Madrider Privatbriefen hat die Proclamation des Belagerungszustandes die Physiognomie der Stadt in keiner Weise geändert. Die öffentlichen Lokale bleiben wie immer Nacht über offen, die Polizei ist nirgend sichtbar. Die Offiziere unterhalten den freundschaftlichsten Verkehr mit den Bürgern.

London, Mittwoch 23. September.
Gestern fand ein großes Meeting der in London wohnenden Franzosen statt, in welchem beschlossen wurde, den Jahrestag der Proclamation der Republik zu feiern und eine National-Association zur Förderung der Principien von 1792 zu gründen.

Alexandria, Dienstag 22. September.
Der Vice-König ist zurückgekehrt. Die Aussichten für die Baumwollen-Ernte sind vortrefflich, wenn nicht vor November starke Nebel eintreten; dieselbe wird auf 400,000 Ballen geschätzt, während das Ergebnis des vorigen Jahres nur 250,000 Ballen betrug. Kleinere Partien kommen bereits an und die Qualität ist gut.

Politische Rundschau.

Die „Provinzial-Correspondenz“ meldet: Die Berufung des Landtages der Monarchie wird wahrscheinlich am 8. November erfolgen, die Berufung der Provinzial-Landtage Hannovers und der Elberzogthümer spätestens am 11. October. — Der Kaiser von Rußland trifft in Berlin Sonntag früh ein und reist Montag Abend nach Warschau ab. Der König reist unmittelbar nach des Kaisers Abreise nach Baden-Baden zum Geburtsstag der Königin und verweilt dort 14 Tage. — Die Kieler Rede des Königs hat eine Klärung der Situation gebracht, nach welcher die Welt schon lange geschmachtet hat.

Kein verständiger Mensch zwar besorgte, daß Preußen aus Ehrgeiz oder aus Machtbegier den Frieden stören könne; aber Viele fürchteten, daß Frankreich in einen Krieg hineintreibe, und Alle litten unter der Kriegsbesorgniß, welche die ruinirenden Folgen eines Krieges vorweg nimmt.

Da sagte König Wilhelm: Es ist gar kein vernünftiger Grund zu einem Kriege vorhanden; will man aber mit aller Gewalt den Krieg, so — wird man Preußen bereit finden.

Das war ein Friedens- und ein Königswort zugleich, welches entweder den kriegslustigen Uebermuth Frankreichs zwingen mußte, unmittelbar den Handschuh aufzunehmen, oder sich selbst zu dementiren. Man hat nicht einen Augenblick angestanden, das Letztere zu thun. Frankreich ist dadurch zur Erkenntniß der Machtverhältnisse gebracht worden und aus ihrer Würdigung hat die französische Regierung die Kraft wiedergewonnen, dem Chauvinismus Widerpart zu leisten, und zwar mit einer Raschheit des Entschlusses, daß, bevor noch die Presse das Wort nehmen konnte, drei Minister sich bei der Pariser Börse für die Friedensdenkmal der Kieler Rede verbürgten.

Man mag in Frankreich über die gouvernementale Berechtigung wie über die Würde eines solchen Schrittes denken, wie man will; eine stärkere Friedens-Demonstration hätte man von der französischen Regierung nicht erwarten können; denn die Anerkennung der preußischen Friedensabsichten ist zugleich ein Friedensgebot. Der Effect dieser Demonstration aber wird erhöht durch den ungetheilten Beifall, welchen die königliche Rede in England gefunden hat, zumal auch hier kein Zweifel über den Grund dieser Genugthuung gelassen wird.

Also auch hier die Erkenntniß der Machtverhältnisse; nur daß dieselbe hier nicht zur Unterdrückung von Empfindlichkeit, nicht zur Zurückdrängung von Präntionen zu führen braucht, sondern mit dem Bewußtsein verbunden ist, daß mit der Veränderung der continentalen Machtverhältnisse auch England wieder auf die eigenen Füße gestellt wird.

Die „westmächtlige Allianz“ war ja nicht das Ergebnis seiner Wahl — sie war eine Nothwendigkeit für England, wenn es nicht in Collision mit Frankreich gerathen wollte, deren Chancen zu laufen, ihm nicht räthlich scheinen konnte, so lange Frankreichs continentale Uebermacht zweifellos war.

Es ist daher eine egoistische Freude, welche England über das „Selbstbewußtsein“ Preußens empfindet; aber sie kommt Deutschland auch sofort wieder zu Gute, indem man nun in England gar kein Hehl daraus macht, daß die Entwicklung der Dinge, wie sie der deutsche Patriotismus im Sinne hat, ein nationales Recht sei, bei dessen Durchsetzung man um die Unzufriedenheit der Nachbarn sich nicht zu kümmern habe.

Die unverhohlene Berufung auf Deutschlands Macht hat uns sofort die unbedingte Anerkennung unserer nationalen Bestrebungen von Seiten Englands eingetragen.

Das sind die Wirkungen nach außen, bei deren Würdigung wir uns den Mißmuth gefallen lassen können, welchen die officiösen Stimmen Oesterreichs verrathen. Kann man doch auch hinsichtlich ihrer Ansicht über die Motive nicht im Zweifel sein. Oesterreich kann, um seiner Existenz willen, keine andere als eine Friedenspolitik treiben; das weiß Herr v. Beust so gut, als der preußensresserische Radikalismus in

Oesterreich. Aber Herr v. Beust, welcher sich so gern aus der Noth Oesterreichs eine diplomatische Tugend machen möchte, mag dafür halten, daß seiner Selbstschätzung Eintrag geschieht, wenn die Wetterwolken sich zertheilen, ohne daß eine österreichische Depesche diesem großen Prozeß vorübergegangen ist.

Wir freuen uns darum nicht minder der gereinigten Atmosphäre, in welcher die Brust jetzt freier und lebensfroher wieder aufathmen wird. Freier und froher — aber auch dankbarer. Und das ist die Wirkung von Innen — wie der Empfang des Königs in Hamburg beweist.

Die Wiederbelebung und Bekräftigung des nationalen Bewußtseins, der gerechte Stolz auf das Erzeugene und die freudige Zuversicht in die Zukunft — möge dieser unmittelbare Gewinn, welchen wir dem Königswort in Kiel verdanken, auch ein dauernder bleiben! —

Das Schicksal Oesterreichs entwickelt sich mit der Nothwendigkeit eines Naturprozesses. Seit die Principien der absolutistischen Centralisation verlassen sind, hat man sich mit dem Dualismus auf ein abschüssiges Terrain begeben, das allmählich zum Föderalismus und seiner letzten Konsequenz, der Personalunion, führt; dabei bieten die freiheitlichen Institutionen, deren sich jetzt Oesterreichs Völker erfreuen, nur Mittel zur Zerstörung der Staatseinheit. So wird diesem Staate, dem der Absolutismus zum Kluge gereichte, auch die Freiheit nicht mehr zum Segen, und bald sollte man glauben, die passendste Inschrift für das Portal der Hofburg sei das Dante'sche: „Lasset alle Hoffnung fahren.“ Freilich verzweifelt steht es in Oesterreich auf den ersten Blick noch gar nicht aus; aber den Einsichtigen täuscht der oberflächliche Eindruck nicht, er sieht, wie die einzelnen Theile auseinanderstreben, er findet kein Mittel der Veröhnung, da sich die politische Freiheit als unwirksam erweist, und den Erfolg aller dieser nationalen Wirren kann er mit fast mathematischer Sicherheit berechnen. —

Die ungarisch-polnischen Intriguen gehen ruhig ihren Gang fort und — kehren immer deutlicher die gegen Rußland gerichtete Spitze heraus. Aus Lemberg wird gemeldet, man wolle dem Kaiser eine Petition um Gewährung des Asylrechtes in Galizien an alle polnischen Flüchtlinge aus Rußland übergeben. Gleichzeitig nun wird diese vollkommen authentische Meldung von Pesth her dementirt; mit anderen Worten, das ungarische Ministerium sßt bereits zu Gericht und ertheilt Binde mit dem Jauchepfeile darüber, wie weit die Polen in Galizien gehen dürfen und wie weit nicht. Auch die bischöflichen Hegeereien steigern sich von Tage zu Tage, so daß jeder Unbefangene begreift, wie die Sperrung der Temporalien und die Unterstellung der Prälaten unter das gemeine Recht die einzige Rettung für die konfessionellen Gesetze ist. —

Eine Instruktion der böhmischen Bischöfe, in Haltung und Ton so aufregend als möglich, ist in den letzten Tagen an die Geistlichen versendet worden. Dieselbe verordnet in 35 Punkten, wie die Geistlichkeit in Bezug auf das Ehegesetz vorzugehen habe. Die Instruktion stellt in Abrede, daß die Ehe ein bloßer bürgerlicher Vertrag sei; wer ihren kirchlichen Charakter leugne, verdiene den Bannstrahl. Die neuen Ehegesetze seien ungesetzlich; der Staat sei zu denselben nicht berechtigt, er könne nur staatliche, nicht kirchliche Institutionen lösen. Die kirchliche Gesetzgebung und Ehegerichtsbarkeit bleibe aufrecht, alle

Civilehen seien als ungiltig anzusehen; trotzdem aber möge sich die Geistlichkeit durch Androhung von Civilehen nicht einschüchtern lassen. Verpflichtet sei die Geistlichkeit doch zu rascher Erledigung aller ehelichen Anliegen, um weltlichen Gerichten zuvorzukommen. Ehescheidungsklagen seien nur von kirchlichen Gerichten zu entscheiden, andere Entscheidungen seien ungiltig. Mann und Weib, die Civilehen eingingen, seien für öffentliche Sünden zu erklären, sakramentale Absolution sei ihnen selbst nach der Beichte zu verweigern. Beim ersten Kirchengange nach der Entbindung seien „Civilehegattinnen“ als Frauen, die in wilder Ehe leben, anzusehen. Civilehegatten seien unfähig, als Paten bei Taufen zu fungieren, kirchliches Begräbniß sei ihnen zu verweigern. Gebe das letztere Anlaß zu öffentlichem Aergerniß, so habe sich der Geistliche in einer besondern Predigt von der Kanzel herab zu rechtfertigen. Im Eheverzeichnisse und in den Matrikeln seien Civilehegatten und die Kinder aus solchen besonders zu bezeichnen, — eine Bestimmung, die auch bei Todesfallaufnahmen zu gelten hat. Dies der Hauptinhalt der Instruktion, den ich hier mittheile, um theilweise den Charakter und die ganze Schroffheit der mittelalterlichen Elemente anzudeuten, mit denen die Liberalen Oesterreichs im Kampfe stehen. —

Wir haben den Ausbruch der spanischen Revolution eine weitere Garantie des Friedens geheißen, und wir befinden uns dabei in Uebereinstimmung mit dem Raisonnement fast sämtlicher größeren Organe. Der Aufstand in Spanien ist — das unterliegt keinem Zweifel — ziemlich allgemein und hat Dimensionen angenommen, die überraschen und imponiren können. Gelingt es der Königin Isabella, den Aufbruch noch einmal zu bewältigen, so hat sie auf eine Zeit lang sich geholfen, aber auch nur auf eine Zeit lang. Die Bewegung selbst ist nicht mehr zu hemmen, sie wird um so intensiver werden, je härter die Gewaltmaßregeln gegen die Aufständischen ausfallen. Die Königin bietet Compromisse an, an denen das Volk kein Gefallen mehr findet. Es weiß, daß sie nur geboten werden, um bei erster bester Gelegenheit wieder zurückgenommen zu werden. Der Haß richtet sich nicht gegen einzelne Verwaltungsmaßregeln und Maximen, sondern gegen die ganze Bourbonenwirtschaft, gegen den Thron selbst, der fallen soll, damit das Volk die Freiheit gewinnt, nach eigener freier Wahl seine Geschichte zu bestimmen. Die Königin, die, diese Momente unterstützend, mit Compromissen die Revolution zu beschwichtigen glaubt, untergräbt ihre dynastische Existenz selbst. Es bleibt ihr, um sich zu halten, jetzt nur noch Standrecht und ewiger Belagerungszustand übrig, und dazu wiederum hat sie nicht die erforderlichen Hilfsmittel, denn die Armee gehört mit zu den Abtrünnigen.

Die Bourbonen haben zu allen Zeiten daran gearbeitet, die Achtung vor dem Königthum zu untergraben. Sie thaten das durch Tyrannei, durch Creppungen und durch Sittenlosigkeit.

Darum hat denn auch das verkommene, einst so mächtige Geschlecht Thron um Thron verloren. Der letzte Bourbonenthron, derjenige der Isabella in Madrid, scheint endlich jetzt auch am Einsturze zu stehen.

Charakteristisch ist es allerdings, daß auch diesmal wieder, wie immer zuvor, der Aufstand mit einer Militärrévolution beginnt.

Wenn man frühere Revolutionen niederschlug, weil sie im Volke keinen Boden fanden, so nannte man das die Bestrafung ehrgeiziger Generale, die man dann in Verbandsgruppen auf die Schiffe packte und nach den canarischen Inseln schickte.

Wird es diesmal wieder so kommen? Ueber den Ausgang einer Revolution in Spanien, das bis jetzt noch jedes Jahr sein Revolutionsnischen gehabt hat, etwas vorherzusagen, ist sehr schwer. Nur das ist sicher, daß so ernsthaft, wie diesmal, die Nachrichten noch niemals gelautet haben.

Die Pariser Zeitungen veröffentlichen das Programm des spanischen Insurrectionscomités, welches sich ausschließlich mit der von der Bevölkerung dem Aufstande gegenüber einzunehmenden Haltung beschäftigt, dagegen die Frage unentschieden läßt, welche Regierung der gegenwärtig noch bestehenden nachfolgen solle. Nach den in Paris eingetroffenen Privatbriefen besteht über diesen Punkt unter den Hauptführern des Aufstandes keine Uebereinstimmung.

So effectvoll der erste Augenblick des spanischen Aufstandes war, so matt scheint doch die weitere Entwicklung desselben zu sein. Von einem Zusammenstoß der den ersten Nachrichten zufolge ansehnlichen Militärräfte, die den aus der Verbannung zurückgekehrten Generalen zugefallen sein sollen, liegt noch

keine Nachricht vor. Blut ist noch nirgends gestossen. Bis jetzt sind es nur noch Gerüchte, daß die Macht der Insurgenten in Andalusien 14,000 Mann und 11 Kriegsschiffe mit 5000 Mann betrage. —

Man glaubt, daß Frankreich Truppen an der spanischen Grenze aufstellen, zugleich aber in einem an die europäischen Kabinette zu richtenden Circular sich gegen jede auf eine innere Intervention in Spanien gerichtete Absicht verwahren werde. Die Aufstellung der Truppen zur Beobachtung der Grenzen würde unter diesen Umständen nichts Benrühigendes haben. —

Welche Gerüchte, um das Volk aufzuregen, in Paris umgesetzt werden, davon giebt uns ein Pariser Privatbrief bezeichnende Aufklärung. So soll u. A. der Kaiser bei einem Officierbankett im Lager von Chalons das Wohl der Armee in Rheinwein ausgebracht und nach Leerung seines Glases hinzugefügt haben: „Meine Herren, der Wein ist gut; an Ihnen ist es, das Land, wo er wächst, zu erobern.“ —

Die Italiener haben nun endlich die Gewißheit, daß sie von Napoleon III. die Zurücknahme des Occupationscorps nicht zu erwarten haben. Man steht es hier deutlich, daß der französische Hof vom tiefsten Mißtrauen gegen Italien erfüllt ist und auf dessen Mitwirkung nicht mehr zählt. Seine Politik geht darauf hin, den früheren Schützling im Zaume zu halten. Frankreichs Kaiser hat seinem früher geltend gemachten Programme der freien Nationalitäten den Rücken gelehrt und sich dem Papste zu Füßen gelegt. Zudem ist die Richtung, nach welcher hin Napoleon III. jetzt seine Bundesgenossenschaft sucht, den Bestrebungen Italiens vollkommen entgegen, und es wird in Rom beim Alten bleiben, so lange die Entscheidung von Frankreich abhängt. Die hiesige Regierung ist nach dem jüngsten Versuche beim Kaiser, auf den verschiedene, nicht unerhebliche Einflüsse einwirkten, zu dem Entschlusse gekommen, die Sache abzuwarten. —

Das spanische Ereigniß wird aber nicht verfehlen, die Chancen Italiens zu verbessern, um der Haltung des Cabinets von Florenz der französischen Regierung gegenüber eine größere Zuversicht mitzutheilen. —

Daß der Papst so herrlich in der Welt lebt, wie das bekannte Volkslied es voraussetzt, kann man Angesichts der ewigen Noth, die ihm die Freiheitsgedanken der Völker, die ihm Garibaldi, Buft, die Freimaurer und andere Leute bereiten, billig bezweifeln, aber Geld braucht er, wie der flotteste und unbesorgteste Herrscher; die Kassen des Kirchenstaates sind ein Faß ohne Boden. Obwohl die Gläubigen aller Nationen an Peterspfennigen schon das mögliche zusammengebettelt und gesteuert haben, sind sie völlig leer, und man versichert, daß der Papst wiederum bei verschiedenen großen Geldmännern anknöpfen läßt, um eine neue Anleihe zu Stande zu bringen. Auf das Glaubensbekenntniß der Darleiher wird dabei weniger gesehen, wie auf ihre Bedingungen. Wir vermerken dies heute, weil Napoleon den Versuch gemacht hat, an diese Geldnoth des Papstes einen seiner Lieblingspläne anzuspinnen. Er hat dem Papst den Vorschlag gemacht, ein Jahrgeld Seitens der katholischen Mächte anzunehmen, um sich dadurch für die Folgezeit gegen alle Verlegenheit zu schützen. Napoleon wünscht nämlich, die päpstliche Herrschaft unter den Schutz aller katholischen Mächte zu stellen, um die Verpflichtung los zu werden, die er persönlich dem Papst gegenüber übernommen hat, und zur Herbeiführung dieses Verhältnisses wäre eine gemeinschaftliche Besoldung des Papstes, etwa durch Frankreich, Oesterreich, Spanien, Italien, gewiß ein ganz gutes Mittel. Aber der Papst will davon nichts wissen; seine rechte Hand, der Cardinal Antonelli, wies den französischen Vorschlag kurz ab mit dem Bemerkten, der Statthalter Christi könne sich ein solches Abhängigkeits-Verhältniß nicht gefallen lassen und übrigens besitze der Kirchenstaat noch Domainen, die er verpfänden könne, auch besteuere er seine Unterthanen nur halb so stark wie Victor Emanuel, und es sei noch manches Andere zu thun. Kurz es soll beim Alten bleiben und in Rom wird weiter gewirtschaftet wie bisher. —

Nach einer neuen Verfügung haben die Ortsbehörden in Polen jede Buchhandlung, in welcher ein unzensurirtes Buch gefunden wird, sofort zu schließen, und dasselbe gilt von jeder öffentlichen Bibliothek, in der ein ungestempelt Buch zum Vorschein kommt, oder welche Bücher an Schüler verleiht, da nur majorennen und selbstständigen Personen Bücher aus einer öffentlichen Bibliothek verabreicht werden dürfen.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 24. September.

— Se. Königl. Hoheit der Prinz-Admiral traf vorgestern Nachmittag 4 Uhr mittelst des Dampfboots „Preuß. Adler“, von Stralsund kommend, auf hiesiger Rhebe ein und landete gestern an der Königl. Werft, welche alsbald zum Gegenstand der Inspicirung gemacht wurde. Der Herr Stadtkommandant und die Generalität fuhr zur Begrüßung Sr. Königl. Hoheit ebendahin. Während des Aufenthalts auf der Rhebe hat Se. Königl. Hoheit die dort segelfertig liegende Schrauben-Corvette „Victoria“ inspiciert, welche nunmehr die Reise nach den mexicanischen Gewässern antritt. Heute Mittag 12 Uhr stieg Se. Königl. Hoheit im Hotel zum Englischen Hause ab, nahm daselbst ein Dejeuner und fuhr sodann mit dem Zuge nach Neufahrwasser, von wo derselbe seine Weiterreise nach Swinemünde auf dem „Adler“ sofort antreten wird.

— Nach erfolgter Inspicirung ist auch die Schrauben-Corvette „Medusa“ gestern Nachmittag unter Commando des Corvetten-Capitains Herrn Struben in See gegangen und wird noch vor der Reise in die chineesischen Gewässer auf kurze Zeit Kiel anlaufen.

— Nach den beim Commando der Marine eingegangenen Nachrichten ist S. M. Brigg „Musquito“ am 22. d. von Dartmouth nach Vigo in See gegangen.

— Die Brigg „Kover“ ist am Montage nach dem mittelländischen Meere abgesehrt.

— Auf Veranlassung des Bundeskanzler-Amtes finden jetzt statistische Erhebungen über die Gold- und Silber-Circulation im Gebiete des Norddeutschen Bundes statt.

— Dem Vernehmen nach finden jetzt lebhaftere Verhandlungen darüber statt, auf welcher Grundlage die provinciale Selbstverwaltung in Preußen basirt werden soll und welche Elemente man als die eigentlichen Träger derselben behandeln will.

— In der geheimen Sitzung der Stadtverordneten wurden den Communalbeamten Braun und Hein Unterstützungen in Beträgen von 15 resp. 50 Thln. zu Theil. Zu Mitgliedern der Einschätzungs-Commission, und zwar für die Rechts- und innere Vorstadt wurden erwählt: die Stadtverordneten Herren Breßell, Schottler, Gamm, Pruz und Kass, als Bürgermitglieder dieser Commissionsabtheilung, zugetheilt die Herren Kung, E. Loewens, S. Cohn, E. Kleefeld j. und D. Alter. Für die Alt- und Niederstadt zu Commissionsmitgliedern die Herren Stadtverordneten Haffe, Mazko, Schmidt, Kämmerer und v. Kampen, als Bürgermitglieder beigetreten die Herren: H. Gronau, Radewaldt, Heintze, K. Kloss und K. Mischke. Für die Außenwerke und äußeren Vorstädte die Herren Stadtverordneten: Borrassch, Kompeltien, Hybbeneith, Berger und Faltin und als Bürgermitglieder die Herren: K. B. Wendt, Aschendorf, A. W. Janzen, F. Fied und A. Hamm in Schidliß.

— Das neue Leihamtgebäude wurde gestern von der städtischen Bau-Deputation an den Herrn Oberbürgermeister v. Winter als im Bau vollendet übergeben und nahm demnächst das Leihamt-Curatorium seine Etalirung darin vor.

— Wir bringen nachfolgend zur Beleuchtung der Verhältnisse auf „Auswandererschiffen“ einen Brief zum Abdruck, der vor einigen Wochen aus Newyork hierher gelangt ist:

Am 4. Mai segelten wir von Bremerhafen ab und am 1. Juli kamen wir hier an. Während der Fahrt hatten wir einige Stürme, bald schlechten, dann wieder gar keinen Wind. Die Unterhaltung der ganzen Reise bestand im Fahren von Ungeziefer, welches es hier in Menge gab; ich lag 3 Wochen krank, überhaupt war die Mehrzahl der Passagiere längere oder kürzere Zeit krank, es war aber nicht die Seefrankheit, welche uns dahinfrekte, sondern Hunger. Unsere Speisen waren: 5 mal in der Woche gesalzenes Pferdefleisch, was aber gar nicht zu genießen war, und zweimal Schweinefleisch; dieses war wenigstens genießbar; ferner Reis, Hafersuppe, Erbsen, d. h. hiervon nur das Wasser nebst den Hülsen, die Erbsen bekamen die Matrosen, bei den Bohnen war es ebenso, ferner halbverfaulte Kartoffeln und Sauerkohl, jeden Tag $\frac{1}{2}$ Quart Wasser, 1 Loth Butter. Morgens statt Kaffee Cichorienwasser, Abends Rußblätter aufgebraut statt Thee. Beschwerden führen kann man nicht. Der Capitän sagte: „warum seien wir nicht mit dem Dampfer gefahren, den Herren Agenten sei es nur um das Kopfgeld zu thun“, kurz und gut, es ist weiter nichts, als ein Menschenhandel; ich möchte deshalb jeden Auswanderer vor diesen Agenten warnen; sollten welche nicht mit dem Dampfer fortkommen, so rathe ich über Liverpool oder Havre zu machen, denn englische und französische Schiffe sind in jeder Hinsicht zu empfehlen, davon habe ich mich hier im Hafen überzeugt.“ u.

Wir fügen noch hinzu, daß das Schiff „Albert“ und der Capitän Meyer hiesig und auf seiner Fahrt 276 Passagiere auf Zwischendeck führte.

— Der Gesellen-Verein gedenkt am nächsten Sonntage sein letztes diesjähriges Sommervergügen auf dem Weinberge zu begehen.

— [Unglücksfälle.] Der seit einigen Tagen vermiste Knabe R. Gottle ist als Leiche aus der Radaune aufgefischt worden und ein Kind in der Goldschmiedegasse durch Ueberfahren verletzt.

— Leider haben wir zwei hier kurz hintereinander erfolgte Selbstmorde zu constatiren. Vorgestern durchschnitt sich ein 11jähriger Schulknabe, wie verlautet, aus Ehrgeiz mittelst eines Küchenmessers die Kehle, und konnte selbst die geschickteste ärztliche Behandlung dem Tode keinen Einhalt thun. Gestern erhängte sich ein Uhrmachergehilfe aus Lebensüberdruß. Beide Verstorbenen gehören hiesigen achtbaren Familien an, welche im höchsten Grade zu bedauern sind.

— In Ostpreußen werden jetzt die rückständigen Abgaben mit aller Strenge eingefordert, nachdem die Ernteferien und die Stundungsfrist abgelaufen sind. Die säumigen Zahler sind bei Zögerung mit Execution bedroht, deren Kosten in vielen Fällen beinahe ebenso viel wie die rückständigen Abgaben selbst betragen. Wo Zahlungs-Aufforderung und Annahmung nichts gefruchtet haben, wird mit der Abspändung unnachsichtlich vorgegangen.

— Die Königsberger Kreisstände haben beschlossen, dem Minister des Innern, welcher in nächster Zeit die Provinz Preußen besuchen wird, durch eine Deputation Vortrag über den dem genannten Kreise drohenden neuen Nothstand zu halten und gleichzeitig zu bitten, daß dem Kreise zinsfreie Darlehen zur Beschäftigung der Arbeiter-Bevölkerung während des Herbstes und des Winters zur Disposition gestellt werden.

Stadt-Theater.

Wiederum kam gestern eine Posse älteren Datums vor meistens leeren Bänken zur Aufführung. Die Direction ist in einer sehr mißlichen Lage, da sie auch für diese Art Stücke recht gute Kräfte engagirt hat und dieselben nur mit geringem Kassenerfolg verwerten kann, weil es an Novitäten fehlt, welche grade in der Posse ein unbedingtes Erforderniß zum „Geschäft“ sind. Hr. Alexander war gestern die Hauptparthie zugefallen. Er stellte einen alten gemüthlichen Dackel aus der Provinz dar, welcher trotz all seiner moralischen Grundsätze in Berlin recht gründlich hereinkläfft. Die Natürlichkeit seines naiven Humors bereitete uns in der Darstellung des Herrn Alexander einen Kunstgenuß, der durch seine Uebertreibungen und Karikaturen getrübt wurde. Ihm in künstlerischer Beziehung würdig zur Seite stand Herr Schirmer, welcher durch die lebenswürdige und harmlose Drolerie und Frische seines Spiels die Zuschauer ebenfalls für sich einnahm. Der Beifall des Publikums bedachte auch Fr. Wasmann, welche mit einem leichten Spiel ein angenehmes, allerdings etwas schwaches Organ in die Scene bringt. Von den andern Darstellern sind noch in lobender Weise zu nennen: Fräul. Guinand, sowie die Herren Richard, Bauer, Freemann und Fernau. — Se. Kgl. Hoheit der Admiral Prinz Adalbert hatte sich zum Besuch der gestrigen Vorstellung angemeldet, ließ jedoch gegen Schluß derselben wieder absagen.

Das Glück einer Ehe.

Novelle von George Füllborn.

(Fortsetzung.)

Die Zeit und die Verhältnisse wirken mächtig auf uns Menschen; was vor Jahren unser Wunsch war, wonach wir rangen, was uns mit Begehren erfüllte, das liegt heute als ein Traum hinter uns, der sich überlebt hat, da die damaligen Interessen verfliegen, die Verhältnisse andere geworden sind. Was uns heute Thränen des Unmuths, des Schmerzes und tiefsten Unglücks entlockt, das ist nach Jahren, wenn auch nicht immer vergessen, so doch überwunden und hat anderen Gefühlen Platz gemacht — und daß es so ist, ist ein Glück! Daß aber auch Liebe und Freundschaft, daß Stunden vergessen werden können, die uns die schönsten des Lebens dünkten, daß auch Schwüre und einstmal ernste Vorhaben mitter werden, ja in Manchen halb, wenn buntbewegte Jahre darüber hingegangen sind und die Umgebung und die Verhältnisse sich geändert haben — das ist eine traurige Beobachtung menschlicher Halbheit, elender Schwäche, der wir doch alltäglich begegnen!

Aber sie bleibt oft nicht ohne Folgen; das Schicksal spielt mit seinen wunderbaren Fügungen der Strafe und Gerechtigkeit hinein und bietet eine Genugthuung.

Richard Marwitz fühlte sich nicht allein zu der Familie des alten Finanzraths von Stein hingezogen, weil er Dankbarkeit schuldig, nicht allein, weil er sich stets als gerngesehenen Gast begrüßt sah, sondern auch weil die einzige Tochter seines Obnners mit ihrer einnehmenden liebenswürdigen Einfachheit bei hoher Bildung des Geistes und des Herzens ihm eine angenehme Gesellschafterin war. Stundenlang unterhielt man sich, kleine Redereien führten näher und der alte Rath sah es gern, daß sich der junge Marwitz, der sein ganzes Wohlwollen und Vertrauen besaß, seiner Tochter augenscheinlich näherte.

Helene selbst schien an dem jungen Freunde ihrer Familie lebhaftes Interesse zu haben, und so kam es, daß nach wenigen Jahren der Verlobte Jeannettes sich mit der Tochter seines Vorgesetzten, des Finanzraths von Stein, vermählte. Die Parthie war eine glänzende für ihn. Der mittellose Nendant erhielt außer der Hand des hübschen und tugendreichen Mädchens eine Mitgift, die ihm einen angenehmen Haushalt gründen ließ, und er wurde von seinen Bekannten um das Glück beneidet, das er gemacht hatte.

Richard und Helene lebten überaus glücklich. Fast ein Jahr war in ihrer Ehe vergangen und noch nie war ein so kleiner Zwist unter ihnen ausgebrochen, wie der um die Ausgaben für diverse Kleinigkeiten, ein Zwist, der sich schon nach wenigen Tagen in das herrlichste Gefühl des Glücks verwandelte. Am Geburtstagsmorgen Richards stellte sich der eigentliche Zweck jener kleinen ärgerlichen Ausgaben heraus — Helene hatte sie gesammelt, um ihrem Mann mit ihnen eine neue, prächtige, goldene Uhr zu kaufen, da die alte öfters den Dienst versagte, sie prangte auf dem mit Blumen geschmückten Geburtstagsstische Richards und entlockte ihm Worte der Rührung und Abbitte — wie unrecht hatte er dem herrlichen Weibe gethan, die Tage des Streits mit dem Bewußtsein ertragen hatte, durch sie Freude und Anerkennung zu finden. Sie hatte ihm einen neuen Beweis ihrer beglückenden Liebe gegeben, über den der alte Finanzrath, von dem Vorgefallenen hörend, Bonnetthränen vergoß, sein Kind und seinen Schwiegerohn an das Herz schließend. Zahlreicher Besuch fand das junge Paar in der heitersten, glücklichsten Stimmung. Da meldete man einen Freund Richards, an den es nicht mehr dachte und dessen Ankauf zu seinem Geburtstag ihm trotzdem Vergnügen machte — er eilte daher dem eintretenden Alexander von Duisburg froh entgegen, der erstaunt über die Veränderung war, in die sein ehemaliger lustiger Kamerad getreten — verheirathet! Beamter!

Richard stellte ihn seiner jungen, strahlenden Frau vor, Alexander versehlte nicht, einige übliche schöne Redensarten zu machen, und suchte bald mit Richard beim Wein die Erinnerung an vergangene frohe Tage hervor.

„Und so häuslich geworden? Man sollte es nicht für möglich halten, daß mit Leuten wie wir, die ihr Probejahr in Paris abgelegt haben, solche Veränderung vorgehen könnte! Apropos — ich hatte eine Reisegesellschafterin hierher, deren Du Dich gewiß noch mit Interesse erinnern wirst — kannst Du rathen?“

„Ich wüßte nicht, wen Du meinen könntest“ —

„Ehemann! Philister! Ist es schon so weit mit Dir gekommen, daß Du Dich früherer Tage schämen und sie ableugnen willst? Jeannette Livier, die niedliche Bürgerstochter aus Paris, ist mit mir zusammen hier angekommen.“

Richard erschrak heftig — das war ja eine folgenschwere Nachricht! Was wollte Jeannette hier? Die ganze Erinnerung an seine gebrochenen Schwüre, das Gefühl seiner Schuld stand plötzlich in ihm wie ein drückender Alp auf — Jeannette hier — sie kam, um ihn an sein Gelübniß zu erinnern, sie kam selbst, da ihre Briefe nichts weiter gefruchtet, als kühle Erwiderungen. Aber wie war es ihr möglich gewesen, die nicht geringen Kosten der weiten Reise zu erschwingen — war sie schlecht geworden? War ihr sie damals schmückendes Kleinod der Unschuld durch seine Verführungskunst untergegangen?

„Sie ist Schauspielerin geworden und hat ein Engagement bei der jetzt hier auftretenden Pariser Gesellschaft angenommen — ich versuchte es, das Gespräch auf Dich zu lenken, doch vermied sie es, darauf näher einzugehen, wahrscheinlich will sie selbst Dich auffuchen“ —

„Weiß sie“ —

„Sie schien Alles zu wissen.“

Richard fühlte sich vernichtet. Was ihn bisher nie bedrückt und verfolgt, das überfiel ihn jetzt mit Angst und Schrecken, Jeannette will ihn auffuchen — und Helene? Sie hüpfte eben in das

Zimmer und erzählt den beiden Herren, daß ihr Vater für den heutigen Abend eine Loge genommen, die sie vereinen soll, um sich an dem Auftreten der französischen Schauspieler-Gesellschaft zu amüsiren, und daß er sie dann zum Abendessen in eine nahegelegene Weinhandlung zu führen beabsichtige. Hr. v. Duisburg will eben seine Theilnahme an der gemeinschaftlichen Feier, um so mehr da sie nichts kostet, zusagen, als Richard bleich und erschrocken es versucht, von dem Theater abzurathen und ein Verleben des Abends an andern Orte vorzuschlagen.

„Nun, ich bitte Dich, lieber Richard, die Franzosen sollen gut spielen und wir sind ja doch alle vereint!“

„Aber bedenke nur die entsetzliche Hitze in den Theatern jetzt!“

„Vater hat die Loge ja schon gemiethet, die Billets liegen bereit — Du wirst ihm doch nicht die Freude verderben wollen — nein, solch ein kleines Opfer muß man schon bringen, nachher kannst Du Dich ja auch erholen und bei einem Glase Wein erquicken!“

„Ganz gewiß, mein lieber Freund! Die große Aufmerksamkeit Deines jovialen Herrn Schwiegervaters scheint mir auch jeder Rücksicht werth — Du wirst Dich doch nicht etwa um die kleine Schauspielerin ängstigen“, fuhr er dann leiser fort, als Helene mit andern Gästen plauderte, „das wäre unrecht, nimm den unbedeutenden Spaß auch ferner als solchen auf und versage Dir darum nicht ein Vergnügen. Es ist wirklich originell, welch eine Philisterseele aus meinem einst so lebenslustigen Freunde Marwitz geworden, ein Muder, fast ein Muder! Aber das darf man nicht leiden!“

„Lieber Freund, Du kennst nicht die näheren Umstände!“

„Umstände? Umstände sind auch dabei? Nun, sie werden ja wohl noch überwindlich sein und nicht Deinen Humor untergraben, das wäre traurig! Sieh Dich in meinen Schutz und vertraue meinem Rath! Die hübsche Pariserin, die jetzt eine wirklich stattliche Dame geworden, ist auch für einen Ehemann noch immer einigen Interesses werth — oder glaubst Du, Du darfst jetzt mit keiner andern weiblichen Person mehr sprechen? hahaha, nein, was aus dem Marwitz geworden ist, das ist unglaublich, ich könnte mich zu Thränen lachen!“

Richard konnte nicht mitlachen, er hörte kaum darauf, wie er von seinem Freunde verhöhnt wurde, der erstens seine Schwüre nicht kannte und dann auch nicht verheirathet war.

„Du mußt die Sache auf die leichte Schulter nehmen, theurer Richard, Du kannst ja der beste Ehemann sein und doch eine Stunde für eine kleine Täuserei als Erinnerung an alte Zeit übrig behalten! Denkst Du denn, irgend ein Kollege von Dir auf dem ehelichen Felde macht es anders?“

„Ich fürchte nur, daß sie mich aufsucht und“ —

„Nun, verhindere das, indem Du sie aufsuchst!“

In Richard leuchtete es auf — der Rath war gut, er konnte sich mit Jeannette aussprechen, verschönern, konnte ihr vielleicht — seine Schwüre abkaufen! Erbärmlicher Gedanke, aber doch hoffnungsleuchtend für den von Vorwürfen und Angst Bedrängten, der gegen seine Frau Freude und Sorglosigkeit heuchelte — in diesem Schein lag das erste Unrecht, das er gegen sie beging — und doch liebte er sie aufrichtig, gab er ihr treugemeinte Küsse und hoffte bald die Sorge um sein Glück beseitigen zu können. Am andern Tage schon wollte er Jeannette auffuchen — je schneller je besser für seine innere Ruhe und seine Ehe, die bisher von Wonne gestrahlt hatte und jetzt plötzlich gefährdet war. (Fortf. folgt.)

Bermischtes.

— Von den schleswig'schen Städten, die der König besucht hat, war den Beschreibungen zufolge Apenrade ganz besonders reich und sinnig ausgeschmückt. U. a. waren fünf große Ehrenportalen an denselben Stellen erbaut, wo im Jahre 1848 das v. d. Lann'sche Freicorps Barricaden gegen die Dänen errichtet hatte. Von den zahlreichen Inschriften war namentlich folgende den deutschen Nordschleswigern aus der Seele gesprochen und wurde im Triumphe weiter erzählt: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit Bis an dein lächles Grab Und trete keinen Finger breit Von Schleswig-Holstein ab!“

— Bei der Illumination in Altona am Abend der Ankunft des Königs fiel ein Transparent auf, das die Inschrift trug:

Willkommen, König, in dieser Stadt,
Die viele Lieb', auch sehr viel Steuern hat.

— Aus Dresden berichtet man: Der frühere österreichische Offizier Graf S. hat hier in einer der feinsten bairischen Bierstuben der Brüdergasse seinen unbezwingbaren Heldenmuth gegen die von einem Gypsfigurenhändler feilgebotene Büste eines norddeutschen Kronprinzen erprobt. Er feuerte dieselbe mit solcher Macht auf die Erde, daß die Stücke herum und den Gästen an den Kopf flogen.

[Zwei wirksame Heilige.] Fr. Ernst, die Wittwe des berühmten Violinspielers, welche gegenwärtig in Frankreich deklamatorische Vorträge hält, besuchte vor einiger Zeit mit einigen Bekannten die Kirche des Dörfchens Drey, welches ziemlich abgeschieden in den Bergen der Auvergne liegt. Die Gesellschaft wurde in nicht geringe Heisterkeit versetzt, als sie entdeckte, daß die beiden Heiligenbilder, welche den Altar schmückten, Statuen von Voltaire und Rousseau waren. Der Pfarrer, dem sie diese Entdeckung mittheilten, hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Profanation aus dem Heiligthum zu entfernen. Einige Tage nachher kamen die Reisenden von einem Ausfluge zurück, und um zu sehen, wie die entfernten Statuetten ersetzt wurden, besuchten sie abermals die kleine Kirche. Sie trauten ihren Augen nicht, als sie die kaum entfernten Statuetten der beiden Philosophen an den früheren Stellen auf dem Altare fanden. Wieder wurde der Pfarrer befragt, und zwar wie es denn komme, daß die beiden Männer, welche von der Kirche nichts weniger als heilig gesprochen wurden, die Ehrenplätze auf dem Altar wieder einnehmen. Der Pfarrer gab folgende Erklärung: Vor einigen Tagen brach ein Gewitter los, welches den Feldern verderblich wurde, und die Bauern, welche am Sonntag bemerkt hatten, daß beide Statuen verschwunden waren, schrieben das Unglück der Entfernung der Heiligen zu und drangen stürmisch auf die Zurückstellung derselben; ihr Wille mußte geschehen und geschah. — So erzählt ein Pariser Feuilletonist der Wiener „Presse“.

— Es ist eine ebenso traurige als wahre Thatsache, daß die Ergebnisse der Abiturientenprüfungen an den italienischen Gymnasien und Lyceen von einem gänzlichen Verfall der Studien zeugen. Von den 2855 jüngen Männern, welche dieses Jahr zum Examen sich gemeldet hatten, mußten 2399 zurückgewiesen werden. Die Hauptschuld fällt auf die unfähigen Lehrer. Diese scheint oft, wie man zu sagen pflegt, der Himmel im Zorn dazu gemacht zu haben. Es giebt Professoren der italienischen Literatur, die nicht einen Brief ohne Schnitzer schreiben können und von dem großen Dichter Dante nichts wissen.

— Die Königin Maria Pia von Portugal soll seit einiger Zeit bedenklich nervös erkrankt sein und Momente haben, in denen ihr Zustand an den der unglücklichen Kaiserin Charlotte erinnert.

— Eine Korrespondenz aus Estimbirds im Innern Rußlands beklagt sich über das sonderbare Verhalten der dortigen Kreisrichter. So habe eine im Kreise Karmytsch wohnende Dame folgendes officiële Schreiben erhalten: „Geehrte Frau Olga Ssergejewna! Ich habe bemerkt, daß Sie seit Ihrer Rückkehr aus Moskau auf der Brust über Ihrem Kleide ein großes schwarzes Kreuz an einem langen Bande von gleicher Farbe tragen. Da nach dem Moden-Journal ein solcher Schmuck nicht ein Bestandteil der Damen-Modestilte ist und ich außerdem noch bei Niemandem eine ähnliche Decoration gesehen habe, so fordere ich Sie auf, mir die Bedeutung dieses Emblems zu erklären. Unter Versicherung meiner vollkommenen Hochachtung habe ich die Ehre, mich als Ihr ergebener Diener zu unterzeichnen. Rudnew, Isprawnit des Kreises Karmytsch.“ Mehr Aufmerksamkeiten gegen eine Dame kann man von einem vielbeschäftigten Beamten gewiß nicht verlangen.

Concurrenz.

Der überaus volksthümliche Inhalt des Kalenders des **Lahrer Hinkenden Boten** hat zur Folge gehabt, daß bei seinem erstmaligen Erscheinen in Preußen im vorigen Jahre ca. 120,000 Exemplare (im Ganzen über 1 Million) abgesetzt wurden. Dieser Erfolg hat eine Menge Nachahmungen herbeigeführt; es ist aber doch klar, wenn ein Verleger den Buchhändlern seine Nachahmung, die sich natürlich nur auf Neuherstellungen erstrecken kann, wie folgt ankündigt: „Die mir soeben zu Gesicht gekommene Mittheilung über das baldige Erscheinen des **Lahrer Hinkenden Boten** für 1869 giebt mir Veranlassung, Ihnen anzudeuten, daß Anfangs October in meinem Verlage ein kleiner Volkskalender erscheinen wird, der dem **Lahrer Hinkenden Boten** Concurrenz machen soll. — Mit Rücksicht auf das angekündigte Erscheinen des **Lahrer Hinkenden Boten** ziehe ich jedoch vor, Sie schon jetzt darauf aufmerksam zu machen und Sie zu bitten, Ihren muthmaßlichen Bedarf an „**Lahrer Hinkenden Boten**“ nicht vollständig zu verschreiben, bis Sie in wenigen Wochen Gelegenheit gehabt haben, zu ventiliren. (1)

welchem Kalender Sie Ihre ganze Thätigkeit zuwenden wollen und welcher von beiden dieselbe am meisten **lohn**.“ Es ist sehr zu wünschen, daß die Kalenderverkäufer auch untersuchen, welcher Kalender ihre Thätigkeit am meisten **verdient**. Darnach wird sich der Absatz jedenfalls richten, und wenn wir dem Publikum hiermit sagen, daß der binnen Kurzem erscheinende **Jahrgang 1869 des Lahrer Hinkenden Boten** bei gleich spannendem und volksthümlich geschriebenem Inhalt besseres Papier, bessere Illustrationen und besseren Druck haben wird, wie der Jahrgang 1868, daß die Prämien 300 Thlr. betragen, daß außer einem alphabetischen genauen Marktverzeichnis bei jedem Monat ein Marktverzeichnis für die hiesige Gegend nach dem Datum erscheinen wird, daß die Sonn- und Feiertage roth gedruckt werden etc., so wird es nicht abgeneigt sein, sich für den **Lahrer Hinkenden Boten** zu entscheiden. Auch der Umstand wird es nicht davon abhalten, daß der Concurrent fortfährt: „Den Ladenpreis habe ich auf 5 Sgr. gestellt, also um 1 Sgr. höher als den des **Lahrer Hinkenden Boten**, und nur deshalb, um den Distribuenten einen größtmöglichen Rabatt gewähren zu können, der namentlich den Vertrieb durch Colporteurs und andere Unterhändler zuläßt.“ Wir können die Versicherung geben, daß trotz des billigen Preises und des reichen Inhalts des **Lahrer Hinkenden Boten** der Rabatt ein bedeutender ist. (100 Gr. kosten nur 10 Thlr.) Die Kalenderverkäufer werden daher gut thun, rasch und reichlich zu bestellen, damit sie nicht zur rechten Zeit Mangel an Exemplaren haben. Obwohl von Mitte November bis Schluß 7 Auflagen der preussischen Ausgabe erscheinen mußten, hatten voriges Jahr die meisten Verkäufer doch selten Exemplare und jetzt liegen fast für die ganze enorme Auflage feste Bestellungen vor. Die nächstgelegene Haupt-Agentur ist in

Danzig (Const. Ziemssen.)

Meteorologische Beobachtungen.

Spätr. Stunde	Barometer-Höhe in Par. Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
24 8	332,75	+ 12,8	S. mäßig, bewölkt u. diefig.
12	333,04	14,1	SW. lebhaft, do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 24. September 1868.

Unser Markt war auch heute für Weizen flau gestimmt und ist in den bewilligten Preisen eine Erniedrigung von 10 pr. Last gegen vorige Woche anzunehmen. Verkauft wurden 150 Last und bezahlt: weißer 132. 131th. 595; feiner, hellgelber 137/38. 137. 136. 135. 134th. 590. 585. 580; hochbunter 134. 133th. 577. 575. 570; guter, bunter und hellbunter 134. 133. 132th. 565. 560. 555. 550; gewöhnlicher 133. 131th. 530. 540 pr. 5100 th.

Roggen besser; 136. 134th. 415. 411; 132 bis 133. 130th. 408; 130/31th. 406. 402; 131. 127/28th. 405. 402 pr. 4910 th. — Umsatz 25 Last.

Gerste, große 111th. 372; kleine 110. 106 bis 107th. 351. 336 pr. 4320 th.

Erbfen bedangen in ganz feiner Kochwaare 450; gewöhnliche 441. 438. 430 pr. 5400 th.

Course zu Danzig am 24. September.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Monat	6.24	—	—
Hamburg 2 Monat	150	—	—
Paris 2 Monat	—	81	—
Westpreussische Pfand-Briefe 4%	—	83	—

Wahpreise zu Danzig am 24. September.

Weizen bunt 130—135th. 92—95/96 Sgr.
do. hellh. 130—136th. 96—100 Sgr. pr. 85 th.
Roggen 128—134th. 67—68 Sgr. pr. 81½ th.
Erbfen weiße Koch- 72—75 Sgr.
do. Futter- 68—70 Sgr. pr. 90 th.
Gerste kleine 100—112th. 55—58/59 Sgr.
do. große 110—120th. 58/60—63/64 Sgr. pr. 72 th.
Hafer 35—37½ Sgr. pr. 50 th.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Lieut. a. D. Jacobien a. Bofahren. Ober-Inspector Bade nebst Fil. Tochter a. Swaroczin. Prediger Hellwig nebst Fam. a. Müggelsh. Frau Rittergutsbes. Steffens aus Mittel Golttau.

Hotel du Nord.

Rentier v. d. Gröben a. Gr. Jauth. Justizrath Balois a. Dirchan. Rittergutsbes. v. Ramn a. Spandau. Oberamtmann Dethrich nebst Gattin a. Kousenhof bei Flatow.

Hotel zum Kronprinzen.

Die Kauf. Hesse a. Acherleben, W. v. Zaninet a. Hamburg, Stein a. Lauenburg, Eddy a. Elbing, Reichmar a. Dresden u. Schnabel a. Hudezwagen. Baumeister Hollin a. Zoppot. Die Gutbes. Frau n. Familie a. Königsberg u. Laubert a. Neu-Mühle. Rentier Schmidt a. Bärwalde.

Hotel de Berlin.

Die Kauf. Werner a. Stettin, Herzog a. Pr. Stargardt, Winkel a. Hamburg, Weiz a. Leipzig, Trentert a. Schneeberg u. Lusant a. Posen.

Walter's Hotel.

Regierungsrat v. Puttkammer a. Danzig. Superintendent Water u. Oberförster Water a. Dömin. Bank-Director Kirchner a. Cöslin. Rittergutsbes. Schröder a. Gr. Jaglau. Die Rentiere Ritter a. Gr. Jaglau und Becker a. Bromberg. Gutbes. Bornemann a. Garnen. Buchhalter Ebenstein a. Berent.

Hotel de Chorn

Baumeister Jäkel n. Gattin a. Lauenburg. Feldmesser Rupprecht a. Wehlau. Rektor Pöggold a. Leubus. Administrator Effmar a. Pogul. General-Secretair Schönfeld a. Leubus. Die Gutbes. Hartum n. Gattin a. Zittau, v. Blök n. Gattin a. Strahburg, Rahn nebst Gattin a. Tappau, Bendert n. Gattin a. Laubden und Erleben a. Dpitz. Die Kauf. Hölzel a. Graudenz und Behrens a. Mannheim.

Bekanntmachung.

Das bisherige Waagelokal im grünen Thor, so wie der unter dem grünen Thor belegene Keller sollen vom 1. Januar 1869 ab event. auch schon früher bis ult. März 1875 vermietet werden.

Zu diesem Behufe haben wir einen Licitationstermin auf den 26. September c., von 11 Uhr Vormittags ab, im Rathhause (Kammerer-Kassenlokal) vor dem Herrn Stadtrath und Kammerer Strauß anberaumt, zu dessen Wahrnehmung wir Miethelustige mit dem Bemerkten einladen, daß mit der Licitation selbst um 12 Uhr Mittags begonnen wird, und daß nach Schluß derselben Nachgebote nicht angenommen werden.

Die Vermietungsbedingungen werden im Termin publicit werden, können aber auch vorher schon in der Registratur unseres III. Bureaus eingesehen werden.

Danzig, den 27. August 1868.

Der Magistrat.

Stadt-Theater zu Danzig.

Freitag, den 25. Septbr. (1. Abonn. No. 5.)

Dornen und Lorbeer, oder: **Das ungekamte Meisterwerk**. Drama in 2 Acten. („Kolla“ — Hr. v. Ernest.) Hierauf: **Die Verlobung bei der Laterne**. Operette in 1 Act von Offenbach.

Emil Fischer.

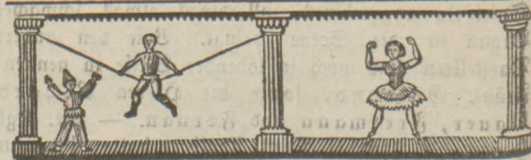
Symphonie-Concert.

Zur nächsten Woche beginnen meine **Symphonie-Concerte** im Saale des Schützenhauses. Besetzung des Orchesters: 12 Geigen, 4 Bratschen, 4 Cellis, 2 Contrabässe, 2 Fiedeln, 2 Oboen, 2 Clarinetten, 2 Fagotts, 2 Hörner, 2 Trompeten, 3 Posaunen, 1 Tuba, 2 Pauken.

3 Billets zu 13 Sgr. sind in den Musikalien-Handlungen zu haben.

H. Buchholz,

Kapellmeister im 3. Grenad.-Regt. No. 4.



Im Metamorphosen-Theater

am Dominikanerplatz werden die **Vorstellungen** noch allabendlich fortgesetzt, mit dem Bemerkten, daß Mittwoch, den 30. d. Monats, **unwiderruflich die letzte** gegeben wird. Anfang 1/2 8 Uhr und Sonntags noch eine von 5 Uhr an. Alles Uebrige enthalten die Zettel.

Mechanikus **Grimmer sen.**

Sonnabend, den 26. Septbr.,
ist mein
Geschäft geschlossen.
H. M. Herrmann.

Goldfische in vorzüglicher Qualität empfiehlt die Aquarienhandlung von **August Hoffmann,**

Heil. Geistgasse 26.

Ein elegant möblirtes Zimmer nebst Kabinet steht sogleich zu vermieten **Töpfer-Gasse 29, 1 Tr. hoch.**

Briefbogen mit Damen-Namen sind zu haben bei **Edwin Groening.**